

Sulfat in der Spree – Trinkwasser in Gefahr?

In den letzten Wochen haben Zeitungsberichte über die angebliche Bedrohung der Berliner Trinkwasserversorgung durch erhöhte Sulfatfrachten in der Spree Schlagzeilen gemacht. Jens Feddern, der Chef unserer Wasserversorgung, erklärt, was dahinter steckt und wie wir agieren, damit das Thema beherrschbar bleibt.

Herr Feddern, ist das Sulfat in der Spree ein Problem für unser Trinkwasser?

Der Grenzwert für Sulfat wird in der Trinkwasserverordnung mit 250 mg/l angegeben.

Er kann bisher an allen Wasserwerksstandorten sicher eingehalten werden. Auch zukünftig werden wir ausreichend Trinkwasser in bester Qualität zur Verfügung stellen. **Die hohen Sulfatfrachten aus der Lausitz stellen jedoch ein Bedrohungspotenzial dar.** Zudem sind die Sulfatkonzentrationen in den letzten Jahren stetig gestiegen. Im Müggelsee lagen sie in diesem Jahr teilweise **über dem Grenzwert für Trinkwasser.** Das dort gelegene Wasserwerk Friedrichshagen gewinnt sein Wasser zum Großteil aus Uferfiltrat. Wir – also die Berliner Wasserbetriebe – werden weiter intensiv auf eine hohe Qualität unserer Ressourcen achten und darauf auch gesellschaftlich hinwirken müssen.



Jens Feddern,
Leiter Wasserversorgung

Foto: Smanzik

Sulfatkonzentration zeitlich mit einem hohen Trinkwassergebrauch zusammen.

Ist Eisenhydroxid dann auch ein Problem?

Eisenhydroxid flockt im Gegensatz zum Sulfat mit steigendem pH-Wert aus und bildet den gut sichtbaren Eisenocker – Stichwort „braune Spree“. Der Eisenocker setzt sich zum großen Teil weit vor dem Müggelsee bereits im Spreewald ab. Dort führt er stellenweise zu Problemen im Ökosystem, von dessen gutem Zustand wir profitieren.

Falls die Sulfatwerte weiter ansteigen – kann dieser Stoff im Wasserwerk überhaupt entfernt werden?

In Berlin wird seit über hundert Jahren das Wasser naturnah aufbereitet, also nur mit Luft und Kies. Dadurch bleibt das Wasser in seiner Zusammensetzung mit Mineralien fast so erhalten, wie es in der Natur vorkommt. Um dieses Verfahren einsetzen zu können, sind ein aufwändiger Schutz und eine intensive Überwachung der Ressourcen erforderlich. Die naturnahe Aufbereitung ist somit ein Qualitätsmerkmal des Berliner Trinkwassers.

Bei einem Anstieg der Sulfatkonzentration über den Grenzwert für Trinkwasser hinaus müssten aufwändige technische Verfahren wie Ionenaustauscher, elektrochemische oder Membranfiltrationsverfahren eingesetzt werden. Dadurch würde nicht nur der Grundsatz der naturnahen Aufbereitung verletzt werden, sondern sich auch **die Kosten und damit der Preis merklich erhöhen.**

Und wer bezahlt das dann?

Das besprechen wir gerade in einem Gremium mit Vertretern aus Berlin, Brandenburg und Sachsen sowie mit Vattenfall. Klar ist: Im Umweltrecht greift üblicherweise das Verursacherprinzip. **Wer einen Stoff in die Umwelt bringt, der sich als schädlich erweist, muss für dessen Entfernung und Vermeidung bezahlen.** Wir erwarten von den zuständigen Behörden und vom Verursacher weiterhin die Einhaltung der Oberflächengewässerverordnung.

Welche Maßnahmen werden ergriffen, um die Wasserversorgung zu sichern?

Hier laufen Aktivitäten an verschiedenen Fronten und Ebenen. Die Länder Berlin, Brandenburg und Sachsen arbeiten eng mit den verursachenden Bergbauunternehmen und den Betroffenen wie uns zusammen. Die Sulfatabtrennung von so gewaltigen Volumenströmen, wie sie der Bergbau erzeugt, ist derzeit noch Forschungsthema. Die Hauptmaßnahmen laufen deshalb noch auf Zurückhalten und Verdünnen der hochkonzentrierten Wasserströme hinaus. Das Fachwort dazu lautet Güte- und Mengensteuerung und wird durch die Talsperren und Speicherbecken in der Lausitz realisiert.

Zum Beispiel werden aktuell zur Begrenzung der gestiegenen Sulfatwerte hochkonzentrierte Wasserströme in die Lausitzer Neiße abgeleitet. **Darüber hinaus wird das Spreewasser durch verstärkte Ableitung aus den Talsperren Bautzen und Quitzdorf verdünnt.**

Mit diesen Maßnahmen konnte die Sulfatkonzentration im Berliner Zulauf der Spree stabilisiert werden. Das zeigt wie wichtig es ist, die Maßnahmen, Prognosen und Konzentrationen im Blick zu haben und mit den Beteiligten zu sprechen, damit rechtzeitig gehandelt werden kann. Alle Maßnahmen werden im Nachgang dokumentiert und untersucht, um deren Zusammenwirken zu optimieren und die Prognose- und Steuerungsmodelle zu verbessern.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen deuten darauf hin, dass uns in Berlin das Thema Sulfat noch eine ganze Weile begleiten wird und wir unsere Forderungen gegenüber der Politik und den Verursachern weiterhin deutlich machen müssen, damit wir sicherstellen, dass wir in Friedrichshagen auch künftig bei der naturnahen Aufbereitung bleiben können. Aber ich denke, dass wir durch die politisch begleiteten Gespräche, die jetzt begonnen haben, auf einem guten Weg sind.

Siehe auch Seite 9

Das Gespräch führte Astrid Hackenesch-Rump